



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein kleinstaatliches Literaturbild.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein kleinstaatliches Literaturbild.

Es giebt Bücher, die von Rechtswegen nicht „schwarz auf weiß“, sondern in den Landesfarben desjenigen Territoriums gedruckt sein sollten, in welchem sie das Licht der Welt erblickt haben. Im vorliegenden Falle würde ich dann die Geschichte eines „grünweißen“ Buches zu erzählen haben. Mit diesem Buche hat es folgende Bewandniß.

Vor ungefähr fünf Jahren versandte ein sächsischer Provinzialgeistlicher, der Superintendent und Oberpfarrer zu Leisnig Dr. Wilhelm Haan, an alles, was in königlich sächsischen Landen Gelehrter, Schriftsteller oder Künstler heißt, und an alles, was allda in Amt und Würden ist, ein Circular und einen Ausfüllebogen mit dem Ersuchen, daß jeder Adressat ihm möglichst bald ein vollständiges, bibliographisch genaues Verzeichniß seiner sämmtlichen im Druck erschienenen Schriften und einige biographische Notizen über seine werthe Person zuschicken möge, da er die Absicht habe, ein — „Sächsisches Schriftstellerlexikon“ herauszugeben! Gleichzeitig wurde der Adressat zur geneigten Subscription auf dieses Werk der Zukunft eingeladen.

Es läßt sich denken, daß das Circular des Herrn Superintendenten nicht überall die gleiche Aufnahme gefunden haben wird. Hunderte werden — so viel ist gewiß — nichts Eiligeres zu thun gehabt haben, als sich hinzusetzen und den übersandten Bogen mit aller Gewissenhaftigkeit auszufüllen und auf ein Exemplar des Lexikons zu subscribiren. Schon die bloße Vorstellung, seine eigene Biographie und ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Werke in einem dicken Buche mitten unter lauter ähnlichen Biographieen und Katalogen sein säuberlich abgedruckt zu sehen, hat für jeden edlen Menschen etwas Erhebendes, ja man möchte sagen Hinreißendes. Kühlere Naturen werden freilich über die Idee des Herrn Oberpfarrers anfangs gelächelt und seine Sendung ad acta gelegt haben; später ist sie ihnen dann gelegentlich doch wieder in die Hände gefallen, und sie haben gedacht: „Warum soll ich dem guten Manne seinen Spaß verderben?“ und so haben denn auch sie den Bogen nachträglich gefüllt und zurückgeschickt, wenn es auch vielleicht mit der Subscription bei ihnen

nicht so große Eile gehabt haben wird. Noch andere mögen wohl — und es giebt ja leider auch solche steinerne Herzen — das Circular sofort nach der Eröffnung mit irgend einem Kraftausdrucke in den Papierkorb geworfen und nie wieder angesehen haben.

Doch das Gute bricht sich ja immer Bahn. Nach einigen Monaten erschien wirklich die erste Lieferung des „Sächsischen Schriftstellerlexikons“.

Auch du empfängst dein Exemplar. Hastig überfliegst du das Titelblatt, wirfst dann einen Blick auf die letzte Seite des Heftes — welche Freude! Die erste Lieferung reicht schon bis weit in den Buchstaben F hinein, dein Name beginnt „mit dem großen Anfangsbuchstaben D“ — Glücklicher, du stehst also bereits darin!

Du schneidest auf, du blätterst herüber und hinüber — wie? du erleichst? Zorn und Schrecken bemächtigen sich deiner? Solltest du vielleicht nicht darin stehen? Sollte der Undankbare dir und deinen sämtlichen Werken etwa nicht den gebührenden Platz gegönnt haben? — Ach, ja wohl stehst du darin, aber „fragt mich nur nicht, wie!“

In der That ging, als die besagte „erste Lieferung“ erschienen war, ein Schrei des Hohnes und der Entrüstung durch die ganze königlich sächsische Schriftstellerwelt. Der Herausgeber hatte bewiesen, daß er der erhabenen Aufgabe, die er sich gestellt, nicht im entferntesten gewachsen sei. Man denke sich nur das eine: Das Buch wimmelte von „Druckfehlern“! Jeder, dessen Studien sich unglücklicher Weise auf einem Gebiete bewegten, welches dem Herrn Superintendenten etwas ferner gelegen hatte — und dies war ja bei den meisten der Fall — mußte es erleben, daß von den Büchertiteln, die er aufgezeichnet hatte, und deren Zusammenstellung für ihn vielleicht keine Kleinigkeit gewesen war, von zweien gewiß allemal der eine verdruckt war. Für den Verfasser einer dereinstigen „Sächsischen Literaturgeschichte“ war also das Buch entschieden nicht zu brauchen; die Subscribenten verzichteten zum großen Theil auf die Fortsetzung, und es blieb nichts weiter übrig, als den Rest der Auflage einzustampfen.

Wer sich freilich einbildete, daß nun damit auch die ganze Idee des „Sächsischen Schriftstellerlexikons“ eingestampft gewesen sei, der irrte sich. Der Herr Superintendent wartete seine Zeit ab. Als der Sturm sich gelegt hatte und wieder völlige Windstille eingetreten war, schickte er unverfroren sein Circular zum zweiten Male ins Land, und da die menschliche Eitelkeit nun einmal mächtiger ist, als der menschliche Zorn, so erreichte er wirklich bei vielen auch zum zweiten Male seinen Zweck; das bereits todt geglaubte „Sächsische Schriftstellerlexikon“ stand wieder auf und erschien alsbald — ich will mich so kurz fassen, wie die zweite Verlagsbandlung — nicht in Lieferungen, sondern

complet\*), und erfreut sich also jetzt seines ganzen, vollen und ungetheilten Daseins; es existirt, es will berücksichtigt, es will studirt sein. Studiren wir es denn.

Ein „Sächsisches Schriftstellerlexikon“ — 1875! Sollte man das wohl für möglich halten? Von allen Erscheinungsformen des Particularismus ist dies doch ohne Zweifel die denkbar bornirteste. Wer ist denn überhaupt ein sächsischer Schriftsteller? Ist es der, der in Sachsen geboren ist? Oder der, der in Sachsen lebt? Gilt der dafür, der fünfzig Jahre in Preußen gelebt hat und vielleicht seit zwei Jahren sich in Sachsen aufhält? Darf man den dazu rechnen, der Jahrzehnte lang auf sächsischem Boden gelebt hat und seit Kurzem vielleicht in Preußen lebt? Nun, der Herausgeber definiert uns den Begriff des Näheren auf dem Titelblatte: ein sächsischer Schriftsteller ist jeder „im Königreich Sachsen gegenwärtig lebende Schriftsteller“. Die Richtigkeit dieser Definition zugegeben, was will aber überhaupt das ganze Buch? Ist es nicht bereits antiquirt in demselben Augenblicke, wo es erscheint, ja sogar noch vor Beginn des Drucks? Wer verlangt darnach? Und gerade jetzt darnach? Wer kann es brauchen? Wozu kann man es brauchen? Mir ist es in der That unfassbar, wie jemand heutzutage noch auf eine solche zopfige Idee verfallen kann. Die „Schriftstellerlexika“ waren eine Ausgeburt des 18. Jahrhunderts. Namentlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schossen diese literarischen Adreßbücher, denn weiter sind sie ja nichts, wie Pilze aus dem Boden. Nicht nur jedes Land und jedes Ländchen, sondern selbst jede Stadt und jedes Städtchen in Deutschland mußte damals sein Gelehrtenlexikon haben. Sie sind ja allbekannt, diese schönen Werke, von J. G. Meusel's „Gelehrtem Deutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller“, F. A. Weiz' „Gelehrtem Sachsen oder Verzeichniß derer in den Churfürstl. Sächs. und incorporirten Ländern jetztlebenden Schriftsteller“ an, bis herab zur „Schilda literata“ und dem „ist florirenden gelehrten Quirlequitsch oder Tripstrille“. Aber was sollen wir mit einem solchen Machwerke im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts?

Doch ereifern wir uns nicht länger über die Idee. Sehen wir uns lieber die Ausführung derselben etwas näher an. Beginnen wir ganz äußerlich mit der Physiognomie des Buches und stellen wir dann zunächst — was der Herausgeber sich leider erspart hat — eine kleine Statistik daraus auf.

Den Titel habe ich schon mitgetheilt. Auf das Titelblatt folgt eine Widmung an S. Majestät den König von Sachsen — ein Muster typo-

\*) Sächsisches Schriftsteller = Lexicon. Alphabetisch geordnete Zusammenstellung der im Königreich Sachsen gegenwärtig lebenden Gelehrten, Schriftsteller und Künstler etc. Herausgegeben von Dr. theol. Wilhelm Haan. Leipzig, Robert Schäfer 1875.

graphischer Geschmacklosigkeit! — dann kommt das „Vorwort“. Das nächste Blatt verzeichnet die Schriften des verstorbenen Königs Johann, das über nächste die der verstorbenen Prinzessin Amalie. Der Todestag von beiden ist richtig angegeben; trotzdem eröffnen sie hier das Verzeichniß der im Königreiche Sachsen „gegenwärtig lebenden“ Schriftsteller. Ein besonderes Blatt ist dann noch dem dermaligen sächsischen Cultusminister, Herrn von Gerber, und seinem Vorgänger, Herrn von Falkenstein, eingeräumt, dann marschirt der große Haufe alphabetisch auf: ungefähr 800 Namen. Interessant ist es nun, zu sehen, aus welchen Kreisen diese 800 sich zusammensetzen. Etwa 40 von ihnen stehen einzig da in ihrer Art. Der Appellationsgerichtsvicepräsident z. B., der Polizeidirektor, der Staatseisenbahndirektor, der Strafanstaltsdirektor, der Rentamtmann, der Hauptsteueramtscontroleur, der Gensdarmeriesecretär, der Theaterdirektor, der Oberregisseur, der Hofopernsänger, der Universitätsmusikdirektor, der Architekt, der Photograph, der Apotheker, der Gärtner, der Bereiter, der Besitzer einer chemischen Fabrik und der stellvertretende Direktor einer Strickmaschinenfabrik, sie alle sind unter den „sächsischen Schriftstellern“ nur je in einem Exemplare vertreten. Appellationsräthe, Polizeiaffessoren und Capellmeister hingegen finden sich schon paarweise, Bürgermeister, Stadträthe, Kammermusici und Schauspieler sogar zu einem Trifolium zusammen. Buchhändler und Offiziere a. D. nennt das Lexikon je 4, Aerzte, Advokaten und Direktoren öffentlicher Sammlungen je 6; dann folgen 7 Kirchen- und Schulräthe, 15 Bibliotheks- und Archivbeamte. Die Lehrkörper von Privatschulen haben 19, die der Forstakademie, der Bergakademie, der Baugewerks- und Gewerbeschulen, Techniken und Polytechniken, der Cadettenschule, der Militärbildungsanstalt, der Turnlehrerbildungsanstalt und des fgl. stenographischen Instituts zusammengenommen 22 Namen beigesteuert. Schriftsteller von Metier, Journalisten und Privatgelehrte werden 36, Universitätslehrer 84 genannt; den Kreisen des Gymnasiums und der Realschule gehören 135 an, dem Seminar und der Volksschule 146. Das Hauptcontingent aber haben die geistlichen Herren gestellt; es sind — ausschließlich der Theologen an der Universität — 231 Namen! Endlich kommen hierzu noch 8 Schriftstellerinnen. Die Höflichkeit erfordert es, daß ich sie ohne Verzug mit Namen aufführe; es sind die Damen: Claire von Glümer, Charlotte Grans, Magdalena Hampel, Luise Otto-Peters, Fanny Roquette, Pauline Schanz, Amalie Scheibe (pseudon. S. Augustin) und Anna Löhn-Siegel. Wer noch nichts von Fräul. Hampel gehört haben sollte, der schäme sich und lasse sich hiermit gesagt sein, daß diese Dame, wie sie selbst in ihrer Biographie erzählt, „schon mit dem ersten Lebensjahre die Schule verließ“, im Jahre 1866 einen „Apparat gegen den Schreibkrampf“ erfand und eine „Anleitung zur gründlichen Erlernung einer schönen und geläufigen Handschrift

und einer regelrechten Federhaltung“ verfaßt hat. Von der schriftstellerischen Bedeutung von Fräulein Roquette habe ich selbst, wie ich mit Beschämung gestehe, bis jetzt nichts gewußt. Genanntes Fräulein hat aus Fetter's „Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts“ den Abschnitt über Winkelmann in's Französische übersetzt und in der „Revue germanique“ abdrucken lassen. Daß mir also niemand in Zukunft unter den sächsischen Schriftstellerinnen Fräulein Roquette vergißt!

Aus der mitgetheilten statistischen Uebersicht geht nun schon hervor, wie falsch der Titel des Buches ist. Das Buch ist gar kein Schriftstellerlexikon; es ist ebenso wenig eins, wie es die gleichbenannten Bücher des vorigen Jahrhunderts waren, sondern es ist ein Gelehrtenlexikon. Wir wollen doch ja diesen Unterschied festhalten. Man findet zwar unter den Schriftstellern auch bisweilen große Gelehrte und unter den Gelehrten, wenn auch schon weniger häufig, tüchtige Schriftsteller; in dem vorliegenden Buche aber kann kaum der zehnte Theil aller Genannten auf das Prädicat „Schriftsteller“ Anspruch erheben. Man braucht nur, nachdem man die äußern Lebensstellungen der Herren gemustert hat, nun einen oberflächlichen Blick auf ihre literarischen Leistungen zu werfen, um sich sofort über diesen Punkt vollständig klar zu werden. Den größten Raum in dem Buche beanspruchen, ganz wie in den Gelehrtenlexicis des 18. Jahrhunderts, die Predigten. Was im Königreiche Sachsen heutzutage noch für eine Fluth von Predigten gedruckt wird, das ist ganz erstaunlich. Diese Kindtaufs-, Trau- und Leichenreden, diese Schulweih-, Kirchweih- und Glockenweihpredigten, diese Ernte- und Bergfestpredigten, diese Constitutions- und Reformations-, Ordinations-, Amtsantritts-, Gast- und Abschieds-, Conferenz- und Visitationspredigten, wie viele, viele Seiten füllen sie! Nach den Predigern kommen aber noch lange nicht die „Schriftsteller“. Dann kommt zunächst der Volksschullehrer mit seinen zahllosen kleinen Lehr- und Unterrichtsmitteln, seinen Elementarbüchern, Lesebüchern, Übungsbüchern, Rechenbüchern, Liederbüchern, Choralbüchern und Spruchbüchern; dann erst folgt die fachwissenschaftliche und daneben die populärwissenschaftliche, endlich auch die belletristische Literatur. Wo bleibt da der Begriff des Schriftstellerlexikons?

Aber sieht man nun den Gehalt der Beiträge etwas genauer an, wie bewundert man da vor allen Dingen — die Geduld des Papierses! Es ist keine Uebertreibung: Die Hälfte der gesammten Literatur, die in diesem Buche verzeichnet ist, ist der Art, daß keine Menschenseele je wieder darnach fragt. Wozu diese ganze Maculatur hier aufspeichern? Die Gewissenhaftigkeit ist wahrhaft rührend, mit der die guten Leute oft ihre „Werke“ verzeichnet haben. Namentlich die geistlichen Herren sind groß darin. Mancher braucht für sich allein zwei volle Seiten, um seine „sämmlichen Werke“ aufzuzählen

Sieht man näher zu, was dieser äußerst fruchtbare „Schriftsteller“ geleistet hat, so sind es in vielen Fällen eben nichts, als lauter einzelne Predigten, Stück für Stück im Umfange von 8—16 Octavseiten und im Preise von 20—50 Pfennigen. Andere führen eine Unmasse kleiner Zeitungsartikel an, indem sie jeden einzeln mit genauer Angabe der Zeitschrift und der betreffenden Nummer nennen, in der er sich abgedruckt findet. Und in diesem Punkte stehen die übrigen „Schriftsteller“ mit den geistlichen Herren auf gleicher Linie; der gelehrteste wie der ungelehrteste, der vornehme Universitätsprofessor wie der harmlose Dorfschulmeister — eitel sind sie alle mit einander. Gleichviel, ob der Artikel „über die Krümmung eines torsionslosen Raumes von  $n$  Dimensionen“ oder „über die römischen Männernamen auf  $a$ “ oder „über die Farnflora der Cooksinseln“ handelt, es wird uns nichts erlassen, alles wird haarklein aufgezählt. Die wenigsten haben die Selbstüberwindung gehabt, nachdem sie ihre umfangreicheren und allenfalls nennenswerthen Schriften aufgeführt, dann kurz und bündig hinzuzufügen: „Außerdem verschiedene Artikel in den und jenen Zeitschriften“. Wie weit der Eifer und die Gewissenhaftigkeit bisweilen geht, dafür nur ein Beispiel. Der Kirchen- und Knabenschullehrer Noack zu Arnshfeld bei Annaberg hat „Beiträge zur Pädagogik“ geliefert. Das ist vielleicht an sich nichts Ueberflüssiges. Leider sind es aber nun im Laufe der Zeit neun Hefte geworden, und von sämtlichen neun Heften giebt uns der Herr Verfasser genau den Inhalt an — das ist doch entschieden des Guten zu viel! Derselbe wackre Mann hat natürlich auch, wie die meisten seiner Collegen, einen „Liederkranz“ herausgegeben. Auch das wird ihm niemand verargen. Es ist nun einmal das Privileg des deutschen Schulmeisters, daß er an seiner Schule auch nach seinem Buche unterrichtet, und dieses Buch ist natürlich stets „das beste“. Aber wenn uns der Herr Verfasser nun auch vorerzählt, wie viel Canons, Terzetten, Volkslieder, kirchliche Figuralgesänge in jedem einzelnen Hefte seines Liederkranzes stehen, so möchte man doch in aller Freundlichkeit die Frage an ihm richten: „Ist dir nie der Verdacht gekommen, daß das am Ende schade um's Papier ist?“

Wie man aber von jedem Dinge desto größeren Genuß hat, je gründlicher man sich mit ihm beschäftigt, so ist es auch mit unserem „Sächsischen Schriftstellerlexikon“. Verweilen wir darum zunächst noch ein wenig bei dem, was der Einzelne beigetragen hat; es lohnt wahrlich der Mühe. Da gewahren wir denn zunächst auf der einen Seite die erstaunlichste Vielseitigkeit. Muß es nicht z. B. unsre höchste Bewunderung erregen, wenn ein und derselbe Leipziger Universitätslehrer im Stande ist, folgende Schriften zu leisten: 1. „Freiherr von Liebig als unberechtigt zu entscheidendem Urtheil über Praxis und Unterrichtswesen in der Landwirthschaft“ — 2. „Neue Deutung der beiden

nackten Knaben auf Holbeins Madonna" — 3. „Die blinden Hessen und ihre Gevattern aus und mit dem Sprunggelenk etymologisch operirt"? Wenn ein Advocat in Plagwitz bei Leipzig „Ueber den Ursprung der Begriffe", über „das Wesen der Sinne" und über „die Grundelemente des Weltalls" schreibt? Wenn ein stellvertretender Direktor einer Strickmaschinenfabrik eine dramatische Dichtung „Kutschke in Nanzig und Dresden" und ein Bändchen Gedichte „Der Liebe Leid und Freude" veröffentlicht? Aber neben den vielseitigsten sollen auch die fruchtbarsten nicht vergessen sein. Die beiden fruchtbarsten „lebenden sächsischen Schriftsteller", die das Lexikon nennt, sind Herr Dr. Pechholdt, Bibliothekar seiner Majestät des Königs, und der Geheime Hofrath Prof. Reichenbach, beide in Dresden. Der erstere braucht zur Aufzählung seiner „sämmtlichen" nahezu vier, der letztere sogar über fünf Seiten! Da rede man noch von der Blüthe der Leipziger Universität!

Auf der andern Seite präsentirt sich freilich auch große Dürftigkeit und Armseligkeit. Da hat z. B. ein Pfarrer 1871 bei der Rückkehr der Truppen aus Frankreich ein „Willkommen unsern Kriegern" gedichtet und mit vier schönen Bildern geziert für einen Silbergroschen in Druck ausgehen lassen, ein anderer seine „Ansprache bei der Prämierung von Dienstboten im Herlasgrüner ökonomischen Verein" veröffentlicht, ein hiedrer Schulmeister „Kurze Anstandsregeln für die Dorfjugend" verfaßt, ein anderer eine kleine Stilkübung „Ueber den Männergesang" oder „Ueber den Nutzen des naturwissenschaftlichen Unterrichts in der Schule" verfertigt und in irgend eine „Sängerkhalle" oder eine Lehrerzeitung zum Abdruck eingeschickt — das nennt sich nun allerdings auch „sächsischer Schriftsteller". Stehen solche Leistungen, wie es in den erwähnten Beispielen der Fall ist, unter dem Namen ihres Verfassers nicht gänzlich isolirt da, vereinigen sie sich mit andern Leistungen zu einer Art fortgesetzter schriftstellerischer Thätigkeit, so mögen derartige Beiträge immer noch annehmbar sein. Hat z. B. derselbe Herr, der die erwähnte „Ansprache an die Dienstboten" gehalten, zwei Jahre später auch noch eine Predigt veröffentlicht: „Wodurch unterscheiden sich die Kinder der Welt von den Kindern des Lichts in ihrem Verhältniß zu den Mammonsgütern", so gewinnt man doch schon eine Art literarisches Bild, man sieht wenigstens, daß der Verfasser nicht bloß „Ansprachen an Dienstboten" hält. Wie aber, wenn derartige Leistungen gänzlich vereinzelt dastehen? Wenn ein Pfarrer auf der Gotteswelt weiter gar nichts zu verzeichnen gewußt hat, als z. B. eine „Erklärung des von L. von Bernewitz gezeichneten Panoramas von der Lausche bei Waltersdorf" oder eine „Ansprache in der Diöcesanversammlung zu Löbau", ein Tractätchen „Ueber Jünglingsvereine und Herbergen zur Heimath" oder einen Zuruf an die christliche Kinderwelt und Jugend unter dem schönen Titel: „Befleißigt Euch der äußern Ehrbarkeit im kirchlichen Leben"; wenn einer nie in seinem

Leben etwas anderes veröffentlicht hat als eine einzige, aufereinzige Predigt, z. B. „Das Verlangen nach Aufschluß über die verhängnißvollen Ereignisse dieser Zeit“, einen einzigen „Ausruf zur Entschiedenheit“ mit der allerdings determinirten Aufschrift: „Entweder es giebt einen lebendigen persönlichen Gott, oder es giebt keinen!“, eine einzige „Leichenpredigt bei der Beerdigung eines von Räuberhänden ermordeten“, eine einzige „Rede bei der Glockenweihe in Dittersbach bei Stolpen“, eine einzige „Predigt zur Einweihung der neuen Kanzel- und Altarbefleidung zu Johnsbach“, eine einzige „Begräbnißrede am Grabe des Restaurateurs so und so“; wenn ein Dorfschulmeisterlein weiter nichts geleistet hat, als eine „Katechese über Matthäus V, 8“ oder ein Heftchen „Conferenzlieder für christliche Lehrer“ oder eine „Rede zur Weihe der neuen Schulfahne am Kinderfest in Markranstädt“ — dann bin ich grausam genug zu behaupten, daß diese Leute den von Herrn Dr. Haan ihnen zugeschickten Bogen lieber hätten unausgefüllt lassen sollen, und daß sie nicht die Ehre beanspruchen dürfen, in einem „Sächsischen Schriftstellerlexikon“ zu stehen, in einem Buche zusammen mit Männern wie Victor Jacobi, Carl Wilhelm Fortius, Müller v. d. Werra, Theodor Gräffe, Oskar Klemich, Oskar Paul, Oskar Mothes, Berthelt Jaekel Petermann & Thomas, und andern berühmten sächsischen Schriftstellern.

Indeß dies alles fällt doch immer noch unter den Begriff der Literatur und ist in Folge dessen ausnahmsberechtigt, obschon die Welt nicht viel verloren hätte, wenn diese Biedermänner von ihrer schriftstellerischen Thätigkeit geschwiegen hätten. Aber unser Lexikon hat noch für andre Dinge Raum. Daß die Herren Schriftsteller auch Wandkarten und Globen unter ihren „im Druck erschienenen Schriften“ mit aufführen, das läßt man sich noch gefallen; es sind das doch wenigstens buchhändlerische Erzeugnisse. Daß aber auch Lesemaschinen, Physikalische Apparate und „Weltgeschichtliche Lottospiele zum Nutzen und Vergnügen der lernbegierigen Jugend“ unter die Literatur zählen, das war mir gänzlich neu. Herr Lucas z. B., Lehrer in Reinholdshain bei Dippoldiswalda, führt als die einzigen von ihm im Druck erschienenen Schriften auf: erstens „Physikalischer Apparat für Bürgerschulen. Derselbe enthält: 1) Electrificir-Maschine. 2) Leidner Flasche. 3) Auslader. 4) Electrophor. 5) Stahlmagnet. 6) Compaß. 7) Galvanisches Element. 8) Electromagnet u. s. w. — zweitens „Physikalischer Apparat für Elementarschulen“. Derselbe enthält . . . , und dann folgen nochmals 27 Nummern und auch gleich der Preis mit Emballage unter Nachnahme. Nun weiß ich recht wohl, daß der Buchhandel heutzutage, wenn's verlangt wird, auch den Vertrieb von physikalischen Apparaten übernimmt, wie man denn thatsächlich bereits Mineralien- und Insektenansammlungen, Seidenraupenpräparate, Krystallformen aus Holz oder Pappe, Rechenmaschinen und sonstiges Unterrichtsmaterial durch

Buchhändler beziehen kann. Wenn aber Herr Dr. Haan alles, was man heutzutage beim Buchhändler kaufen kann, für literarische Erzeugnisse ansieht, dann wundere ich mich nur, warum er nicht lieber gleich sämtliche sächsische Papier- Tinten- Stahlfeder- und Siegellackfabrikanten nebst ihren „sämmlichen Werken“ in seinem Lexikon mit aufgeführt hat. Rechnet er doch schließlich auch die Componisten unter die Schriftsteller und die Musikalien unter die Literatur! „Trois Mazurkas pour le Piano“ oder eine „Cantate für 4 Männerstimmen“ oder ein „E-moll Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell“ — das sind lauter „im Druck erschienene Schriften“. Man wundert sich natürlich auch hier wieder in erster Linie über die grenzenlose Naivetät der Einsender, dann aber auch über die Kritiklosigkeit des Herausgebers. Charakteristisch ist es übrigens hierbei, daß die meisten und ausführlichsten derartigen Musikalienverzeichnisse aus Dresden eingegangen sind. In einer Stadt, wo die Wissenschaft so *ecclesia pressa* bildet, wo Dilettantismus, Schöngelüstei und Kunstimperei sich so ausbreiten wie dort, wird es einigermaßen begreiflich, wenn die einfachsten literarischen Grundbegriffe der Art in Nebel zerfließen, daß man schließlich in Ermangelung von etwas Besserem unter einem „Schriftsteller“ alles begreift, was sich mit Tinte und Papier zu schaffen macht. Die Dresdner werden sich gar nicht wundern, wenn sie hören, daß die Herren Hofcapellmeister Krebs und Riez, Herr Concertmeister Hüllweck, Herr Kammermusikus Grünmacher, Herr Hofopernsänger Degele und Herr Cantor und Musikdirektor Julius Otto sämmtlich unter die Schriftsteller zählen; sie werden das ganz in der Ordnung finden.

Aber so groß der Eifer der Leute gewesen ist in dem, was sie beigefeuert haben, so groß ist oft ihre Sorglosigkeit in dem, wie sie es bieten. Von dem, was man bibliographische Genauigkeit nennt, haben viele „sächsischen Schriftsteller“ nicht die leiseste Ahnung. Der eine begnügt sich mit dem bloßen Titel einer Schrift, der andere fügt wenigstens noch die Jahreszahl des Erscheinens hinzu, ein dritter nennt statt dessen den Verleger, ein vierter giebt den Preis, aber keinen Verleger an, ein fünfter den Verleger, das Jahr und die Seitenzahl, aber keinen Preis, ein sechster wieder etwas andres — kurz, die gräulichste Ungleichmäßigkeit. Louise Otto, allerdings eine sehr vielbeschäftigte Autorin, hat nicht einmal Zeit gefunden, ihre Schriften in chronologischer Folge aufzuzählen; die Jahreszahlen gehen wie toll durch einander. Ihr zukünftiger Biograph, der ihre schriftstellerische Laufbahn genau verfolgen will, wird sich ihre Werke zwar mit leichter Mühe in die rechte Ordnung bringen können, aber wie leicht kann es der gefeierten Schriftstellerin passirt sein, daß sie bei dieser Unordnung eins oder das andre vergessen hat, und das wäre doch tief zu beklagen! Andre verfallen freilich auch hierin wieder in das andre Extrem und befeißigen sich einer übertriebenen Genauig-

keit. Wenn z. B. Herr Caspari, Direktor einer Bürgerschule in Plauen, zu dem Globus, den er verzeichnet, die Bemerkung macht: „unzerbrechlich auf Holz, sauber colorirt“, oder der schon erwähnte Schriftsteller Noack zu den Landkarten, mit denen er die Schule beglückt hat, hinzufügt: „Sämmtliche Landkarten sind mittelst Schablonen auf 1 Blatt vom stärksten Rollenpapier hergestellt, gut colorirt, mit dauerhaftem Bande eingefast und mit Kollstäben versehen. Alles darauf Dargestellte ist auch noch auf eine Entfernung von 15 Mtr. selbst einem schwachen Auge erkennbar“, zu seinen Lesemaschinen: „Die Buchstaben werden mittelst (nach correcten Zeichnungen angefertigter) Schablonen auf (17 Ctm. hohe, dauerhafte weißgefrünzte) Bretchen von hartem, trockenem Holze aufgetragen, so daß sie stets auf nassem Wege vom Staube gereinigt werden können. Auf Wunsch werden auch lateinische Buchstaben, die Ziffern und Interpunctionszeichen geliefert. (Diese Lesemaschinen sind von dem Herzogl. S. Meiningen'schen Staats-Ministerium, von den Königl. Sächs. Kreis-Directionen zu Dresden und Bautzen, sowie von der Lehrmittel-Ausstellungs-Commission zu Leipzig besonders empfohlen worden)“ — so geht das doch über die erlaubten Grenzen bibliographischer Genauigkeit etwas hinaus und sieht einer ordinären Reclame zum Verwechseln ähnlich. In solchem Falle glaubt man gar nicht mehr ein „Schriftstellerlexikon“, sondern das Annoncenblatt einer Lehrerzeitung vor sich zu haben.

Doch genug der Einzelheiten aus diesen Schriftenverzeichnissen; verweilen wir lieber noch einen Augenblick bei den Herren Autoren. Den Bücherverzeichnissen sind ja kurze biographische Notizen vorausgeschickt — in der Regel wenigstens. Denn auch hierin herrscht Ungleichmäßigkeit. Wiederholt kommen Namen vor von Herren, die, wie ein verstockter Verbrecher, jede Auskunft über ihre Person verweigern. Andere haben wenigstens ihren Geburtstag angegeben, andere auch noch den Ort ihrer Geburt und haben dadurch wenigstens einem zukünftigen „Siebenstädte-Krieg“ vorgebeugt. Manche beschränken sich freilich auch auf die Angabe des Geburtsjahres, vermuthlich um alljährlichen Ovationen, die man sonst ihrem Genius bereiten würde, aus dem Wege zu gehen; noch andere haben zwar ihre jetzige Lebensstellung verathen, über ihre Vergangenheit aber geschwiegen. Doch das alles sind Ausnahmefälle. Im Ganzen, muß man sagen, entsprechen diese kleinen Autobiographien dem, was man von ihnen erwartet. Einzelne Autoren sind aber nun so liebenswürdig gewesen, diese an sich ja unläugbar etwas trocknen Notizen unaufgefordert mit reizenden kleinen Details auszustatten. Herr Dr. Oskar Mothes z. B., königlicher Baurath zu Leipzig, Ehrenmitglied der Sociedad scientifica de los amigos del país en Murcia, erzählt uns, daß er noch 1863 — geboren ist er 1828 — den (!) Maturitätsexamen bestanden hat, was entschieden ein eigenthümliches Licht auf das Gymnasium wirft, wo

ihm dies gelungen ist; Herr Pfarrer Schöpff in Geringwalde macht die interessante Mittheilung, daß er 1847 auf der Kreuzschule in Dresden valedicirte mit einem deutschen Gedichte: „Der Prophet von Ferrara“; Herr Alexander Hauschild, königlich sächsischer Oberkriegsgerichtssecretär, erzählt uns in seiner netto zwei Zeilen langen Selbstbiographie, daß er „die Universität Leipzig mit der Censur omnino et prae ceteris dignus verließ“; Herr Dr. Oskar Paul, Professor extraord. an der Universität Leipzig für Theorie und Geschichte der Musik, theilt uns wörtlich mit: „Nun ging er nach Cöln, trat dort mehrfach in Concerten auf, entdeckte einen Codex, die 5 Bücher des Philosophen Boëttius über Musik, und die Schriften des Mönchs Hucbald“. Könnte denn, fragt man da unwillkürlich, die gelehrte Welt diesen Herrn nicht veranlassen, daß er öfter einmal eine Concertreise unternähme, wenn er dabei so ganz gelegentlich Codices „entdeckt“? Herr Dr. Müller (von der Werra) erzählt, daß ihn 1872 die deutsche Kaiserin durch eigenhändiges Schreiben und das Geschenk einer goldnen Tasse, und seine Vaterstadt Ammerstädt durch Verleihung des Ehrenbürgerdiploms ausgezeichnet habe. Gustav Meritz, der bekannte Kinderschriftenfabrikant, überrascht uns nachträglich durch das offene Bekenntniß: „Die Noth brachte ihn dazu, Schriftsteller zu werden“. Und diese Notherzeugnisse hat man Jahrzehnte lang für Poesie ausgegeben und unsrer Kinderwelt als poetische Nahrung vorgesetzt!

Mit Lobeserhebungen über einzelne Autoren ist das „Sächsische Schriftstellerlexikon“ in seinen Biographien sehr sparsam. Nur wenige Ausgewählte haben das Glück, daß mit einigen Worten auf ihre Verdienste aufmerksam gemacht wird. In solchen Fällen stammt das Lob aber dann auch aus der besten Quelle: die Herren Verfasser haben es sich ja selbst gespendet! Herr Oskar Klemich z. B., Direktor der Handelsakademie zu Dresden, schließt seine kleine autobiographische Skizze mit der verschämten Bemerkung: „seine schriftstellerische Thätigkeit zeugt von seinem Fleiß“. Nun, seines Fleißes darf sich jeder rühmen, sagt Lessing. Herr Simon, Advokat und Dichter in Leipzig, versteigt sich aber schon etwas weiter; er bemerkt: „Seine Gedichte fanden an hoher Stelle verdiente (!) Anerkennung, sowie Longfellow und Eliza Cook dieselben günstig beurtheilten“. Noch ungenirtet aber geht ein Leipziger Universitätsprofessor und Rector emeritus eines Leipziger Gymnasiums zu Werke; dieser erzählt: „Von Jugend auf der Poesie zugeneigt und bei seinen ersten Versuchen darin durch seine Lehrer ermuntert, hat er eine sehr große Anzahl lateinischer, griechischer und deutscher Gedichte durch den Druck veröffentlicht, durch jedes derselben aber das prophetische Wort eines seiner Lehrer bewahrheitet, welches derselbe bei einer seiner poetischen Productionen sprach:

Tu potes eximios, Nobbi, componere versus,  
Magnus Apollo Tibi det sua dona diu!“

Herr Hofcapellmeister Krebs in Dresden endlich versichert uns aufs entschiedenste, daß er „schon frühzeitig großes musikalisches Talent entwickelt“, auch später „überall großes Direktionstalent gezeigt“ habe, „sowie sich seine Compositionen durch reizende Melodien auszeichnen (!)“

Wie konnte der Herausgeber so taktlos sein, alle diese Abgeschmacktheiten, und wenn sie ihm zehnmal von den Autoren selbst zugesandt worden sind, zum Abdruck zuzulassen? Wofür ist er denn Herausgeber und Redacteur? Um die übersandten Notizen in alphabetische Reihenfolge zu bringen, bedurfte es dazu eines Superintendenten und Oberpfarrers? Hätte das nicht der erste beste Buchhändlerlehrling eben so gut besorgen können? Die ganze Thätigkeit des Herausgebers beschränkt sich faktisch auf eine völlig kritiklose Aneinanderreihung des ihm zur Verfügung gestellten Materials. Und welche Gelegenheit zu redactioneller Thätigkeit war ihm hier geboten! Alle ungenügenden, ungenauen Angaben hätte er zurücksenden und sich dafür genauere erbitten, alle geilen Ausläufer wuchernder Schriftstellereitelkeit hätte er unerbittlich wegschneiden, lange Listen, in denen nichts als Quark aufgeführt wird, zusammenstreichen und durch alle diese Mittel die nöthige Gleichmäßigkeit in die Angaben bringen müssen. Er hätte sich aber auch kümmern müssen, ob die Leute, die ihm das erste Mal ihre Beiträge geschickt, nach dem ersten Fiasko des Lexikons aber nicht wieder, auch wirklich nach vier Jahren noch unter die „sächsischen Schriftsteller“ zählen. Und hiermit berühre ich schließlich noch einen Punkt, der wohl der schwächste und wundeste des ganzen Buches ist.

Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß das Haan'sche Nachwerk kein Schriftstellerlexikon sei. Es ist aber noch viel weniger ein sächsisches Schriftstellerlexikon, in dem vom Herausgeber aufgestellten Sinne des Wortes. Auf der einen Seite fehlen sehr bedeutende Namen darin, die schlechterdings nicht fehlen dürften; ich nenne statt vieler nur einen: Gustav Freytag! Möglich, daß ein deutscher Schriftsteller von Freytag's Bedeutung es verschmäht hat, als „sächsischer“ Schriftsteller zu figuriren, und deshalb den Herausgeber ohne Notizen gelassen hat. Aber wie kinderleicht war es, diese Notizen anderswoher zu schaffen! Und der Herausgeber mußte sie schaffen! Auf der andern Seite stehen eine Menge Namen darin, die nicht hinein gehören, weil ihre Träger entweder seit Jahren nicht mehr in Sachsen leben oder überhaupt nicht mehr leben. Zahlreiche jüngere Universitätslehrer z. B. sind seit drei, vier Jahren schon von Leipzig an andere Universitäten berufen worden und werden immer noch als „gegenwärtig in Sachsen lebend“ verzeichnet. Wer in so geringem Connex mit der wissenschaftlichen Welt steht, daß von derartigen Veränderungen keine Kunde zu ihm dringt, wie kann der sich überhaupt einfallen lassen, eine derartige bibliographische Arbeit vorzunehmen? In einem Falle hat sich der Herausgeber in Folge seiner Unwissenheit sogar

in köstlicher Weise düpiren lassen. Paul Lindau, der Schalk, lebte vorigen Sommer einige Monate in dem bekannten Badeorte Schandau in der sächsischen Schweiz. Von dort aus mag er wohl, offenbar um sich einen Scherz zu machen, den Herrn Superintendenten durch seinen Beitrag erfreut und sich dabei als „Schriftsteller und Redakteur, zu Schandau“ vorgestellt haben. Und richtig, so steht's im Lexikon! Paul Lindau also — anders kann man die Notiz nicht verstehen — ist zum Redacteur des Schandauer Wochenblättchens avancirt! — Zahlreiche andere aber sind seit Jahren todt und waren, wie sich beweisen läßt (!), schon längst nicht mehr am Leben, als der Druck des „Schriftstellerlexikons“ begann: wir nennen z. B. Kloß, Tischendorf, Philipp Wagner, Palm, den Mineralogen Naumann, Gersdorf u. a. Ja selbst von hervorragenden Männern unter seinen eignen Amtsgenossen hat der Herausgeber nicht gewußt, daß sie schon seit Jahren nicht mehr unter den Lebenden sind, z. B. von Liebner und Langbein in Dresden! Und so weit geht die Nachlässigkeit des Herausgebers, daß er S. 216 und S. 297 Erinnerungsschriften an den verstorbenen Oberhofprediger Liebner aus dem Jahre 1871 aufführt und denselben Liebner S. 199 als lebend verzeichnet, daß er S. 172 eine Grabrede am Grabe des Hofpredigers Langbein erwähnt und 19 Seiten später denselben Langbein unter die Lebenden zählt! Es liegt auf der Hand, daß der Herausgeber in allen Fällen, wo seine zweite Aufforderung unberücksichtigt geblieben ist, eben einfach die ersten Zusendungen unverändert benutzt hat. Daher auch die Unvollständigkeit sehr vieler Bücherverzeichnisse. Was seit 1870 von den Verfassern neu geschrieben worden ist, das fehlt in vielen Fällen. Bücherlexika scheint es für den Herausgeber nicht zu geben.

Wenn denn nun aber der Herr Superintendent in allen diesen Stücken seine Schuldigkeit nicht gethan hat — nun, was hat er denn dann um das ganze Buch für Verdienste? Was hat er außer Titelblatt und Vorrede noch bei dieser Publikation geleistet? Gines doch noch: er hat wieder für das nöthige Quantum von Druckfehlern gesorgt. Man sage nicht, daß es grausam sei, bei einem so heikligen Druck wie dem von Büchertiteln dem Herausgeber hieraus einen Vorwurf zu machen. Es ist Grundsatz, und zwar mit Recht Grundsatz, daß an keinerlei Arbeiten so strenge Anforderungen rücksichtlich der Correctheit des Druckes gestellt werden, als an bibliographische. In allen Kreisen, die mit bibliographischen Werken zu thun haben, bei Bibliothekaren, Buchhändlern, Litterarhistorikern, wird streng an diesem Grundsatz festgehalten. Ein Druckfehler, der in einem bibliographischen Werke steht, wird nie dem Seher, stets dem Herausgeber zur Last gelegt. Wem das nicht gefällt, wer nicht im Stande ist, mit so peinlicher Gewissenhaftigkeit zu arbeiten, daß er diesen Ansprüchen genügen kann, dem muß man immer wieder den Rath ertheilen, daß er bibliographische Arbeiten unterwegs lassen möge. Fehler, wie

Eurypides statt Euripides, mögen hingehen. Für manche Leute ist nun einmal ein *y* ein nothwendiges Erforderniß zu einem griechischen Worte. Wenn aber auf S. 51 in einem griechischen Buchtitel drei Fehler stehen, S. 124 Bach statt Bahrt, S. 131 Richter des eisernen Kreuzes statt Ritter, S. 231 Hesodios statt Hesiodos, S. 245 Das Lied an die Glocke statt von der Glocke gedruckt steht u. a. m., so sind das unverzeihliche Nachlässigkeiten.

Doch genug und übergenug von diesem armseligen Opus operatum. Ich habe zu Anfange gesagt, daß ein „Schriftstellerlexikon“ überhaupt keinen Werth und Nutzen habe. Ich will nicht ungerecht sein: einiges habe ich doch daraus gelernt. Ich habe z. B. gesehen, wie viel doch unter unsern guten Pfarrern und Volksschullehrern poetische Gemüther stecken, denn außer seinen Predigten und Elementarbüchern hat gar mancher von ihnen auch sein Bändchen Gedichte veröffentlicht; ich habe gesehen, wie sehr unter der jüngeren Generation unserer Lehrer an den höheren Lehranstalten die schriftstellerische Thätigkeit im Abnehmen begriffen ist, denn während z. B. Männer, die dreißig, vierzig Jahre an der Schule wirken, meist auch auf eine reiche schriftstellerische Vergangenheit zurückblicken können, haben die, welche seit acht oder zehn Jahren im Amte sind, in der Regel weiter nichts aufzuweisen, als ihre Doctor dissertatio und, wenn's hoch kommt, ein Schulprogramm. Es ist dies eine Erscheinung, die viel zu denken giebt und die nach meiner Meinung zusammenhängt einerseits mit der Art und Weise, wie die jungen Herren überhaupt vielfach heute studiren, nämlich nicht um etwas zu lernen, sondern eben um möglichst bald eine Doctor dissertation zu brauen, andrerseits mit dem hezjagdartigen, immer höher hinaufgeschraubten Treiben, welches jetzt in unsern überfüllten Gymnasial- und Realschulcasernen herrscht und den Lehrer frühzeitig abstumpft, zum Tagelöhner macht und die Lust zu freier wissenschaftlicher Bethätigung in ihm ertödtet. Ich habe endlich auch im Einzelnen manche interessante Entdeckung gemacht, z. B. von manchem längst bekannten Autor erst hier etwas über seine Lebensstellung erfahren, wie es mich denn z. B. höchlichst interessirt hat zu sehen, daß die Lehrer des Bizthum'schen Gymnasiums in Dresden die Ehre haben, den Verfasser vom „Onkel Hopsasa“, von „Herrn und Madame Bernegroß“ und andern geistreichen Scherzen zu ihren Collegen zu zählen; auch habe ich zu manchem längstbekanntem, aber entweder pseudonym oder anonym erschienenen Buche den Autor gefunden, der sich nachträglich dazu bekannt hat, und auch dies hat mir in einigen Fällen große Freude gemacht.

Dieselbe Freude möchte ich nun auch, und das soll mein letztes Wort sein, aus Dankbarkeit dem Herrn Superintendenten Dr. Haan bereiten. Auch ich bin ein „sächsischer Schriftsteller“; auch mein Name steht im „Sächsischen Schriftstellerlexikon“. Leider ist das Verzeichniß meiner „sämmlichen Werke“ darin schon wieder sehr unvollständig. Ich lege aber hiermit dem Herausgeber

das feierliche Versprechen ab, daß, wenn eine neue Auflage seines Werkes sich nöthig machen wird — und ich hoffe dazu durch meine eingehende Besprechung desselben entschieden beigetragen zu haben — und wenn auf's neue das wohlbekannte Leisniger Circular an mich gelangen wird, und es trifft mich in so vortrefflicher Laune, wie ich sie diesen Augenblick habe, daß ich dann meine sämtlichen Werke bis in's Kleinste hinein gewissenhaft nachtragen werde, und dann soll auch mitten unter ihnen stehen:

Ein kleinstaatliches Literaturbild. (Grenzboten 1875. 3. Quartal. S. 121 — 135.)

## Von Tribur nach Canossa.

Von Dr. Wilhelm Kellner.

### III. Canossa.

Der junge Prinz Heinrich\*) war zuerst dem Bischof Brun von Augsburg, einem Bruder König Heinrich's II. zur Erziehung übergeben worden, dann dem Bischof Sigilbert von Freising. Welchen Einfluß dieser nun aber auf seinen hochgestellten Zögling übte, ergibt sich aus Folgendem. Auf dem Hofstage zu Bamberg 1035, 4 Jahre also vor dem Tode Konrad's II., klagte dieser Adalbert von Kärnthen, den Schwager des Kaisers, von Heinrich II. bereits zum Herzog erhoben, des Hochverrathes an. Da berief sich Adalbert auf das Urtheil der Fürsten und namentlich des jungen Königs, der 1018 geboren, also gerade 27 Jahre alt war, der auf Anstiften seines Erziehers, des Bischofs von Freising, dem Adalbert eidlich versprochen hatte, daß er ohne Urtheil und Recht nie Schaden an Allem, was er besitze, erleiden solle. Da vermochten weder Ermahnungen, Drohungen, noch Bitten und Vorstellungen etwas über den Sohn, bis sogar der Vater vor dem Sohne vor Aufregung ohnmächtig wurde und wieder zu sich gekommen vor den Augen der Fürsten dem Sohne sich zu Füßen warf, daß er nicht auf seinem Adalbert gegebenen Worte bestehe. Als hierauf endlich der Sohn nachgab und der Kaiser den Erzieher zur Rede stellte, hatte dieser nichts zu erwidern, als daß man dem jungen Könige zu nichts gerathen habe, als was sich von selbst verstehe. Das Ende von der Sache war, daß, als Konrad das nun doch erledigte Herzogthum Kärnthen nicht wieder ausleihen wollte, eine drohende Zusammenkunft der

\*) Er war von Haus aus gelehrter Richtung. Seine Mutter Gisela selbst bewog ihn zum Bücherlesen (ipsi libros persuaserat esse legendos. (Spittler, Geschichte des Papstthums.)